

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	15 (1925)
Heft:	18
Artikel:	Mütter
Autor:	Heberle, Irene
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-640034

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18
XV. Jahrgang

Bern
2. Mai 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Mütter. Von Irene Heberle.

Mein Bild fällt in den blanken Spiegel,
Jäh löst es der Erkenntnis Siegel,
Verborg'nes ist mir aufgetan:
Die eig'ne Mutter sieht mich an!
Ein Lächeln nur, das Bild entschwindet,
Bis sich in meinen Liedern findet
Verwandter Ton, wie Mutter sang. —

Dann läutet die beschwingte Glocke
Mein Kind herein, und mit ihm sprang
Ein Sonnenstrahl in blonde Locke.
Erkennen leuchtet: Das bin ich!
Und tausend Mütter binden sich
Und reichen mir geweihte Hände:
Wo ist mein Anfang, wo mein Ende?

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 18

Sie erfuhren, daß Paris — Paris, deren Pulsschlag jeder einzelne von ihnen in seinen Adern fühlte — daß Paris noch immer belagert war. Mit Stöhnen und Zornestränen hatten sich die Verbannten die Hände gedrückt, als der „Bund“ die Nachricht gebracht, daß ein Fort um das andere genommen werde. Mit lauter Abwehr und ungläubigem Kopfschütteln hatten die einen die Trauerbotschaft von sich gewiesen, aber bald ließen auch sie die Köpfe hängen. Paris, Paris, Herzblatt Frankreichs, Stadt der Städte, Staffel zu Ruhm und Ansehen, Hort der Kunst und ihrer Jünger, Garten der Schönheit, Brunnenquell aller Freuden, du gedemüigt, umzingelt, erdrückt, du in den Staub getreten, du, mit gebundenen Händen und die schönen Augen in Tränen?

Da ballten sich die Fäuste, es brannten die Wunden, es röteten sich die Augen der Tapfern, die bei Belfort und an der Lorraine gestritten und den pfeifenden Kugeln und den knatternden Mitrailleusen entgangen waren, Hunger und Elend überwunden hatten, und die das Heimweh und die Langeweile ertrugen. Sie weinten und schämten sich nicht. Sie hatten immer von neuem gehofft. Sie glaubten noch jetzt, daß ihnen in Gambetta ein Retter erstanden, der neue Heere geschaffen, Armeen, die von Lille, Orleans und Lyon ausgezogen, dem Feind entgegen. Sie glaubten noch jetzt an die Frantireurs, die ihr Leben freiwillig für das Vaterland ließen, während sie in Wahrheit längst als Räuberbanden das Land durchzogen und die Dornenkrone, die Frankreich trug, ihm tiefer in die Stirn drückten.

Die Botschaften, die von dem Vorfrieden von Versailles erzählten, waren ein Schlag für die ganze versprengte Armee.

Paris verloren. Der Kaiser gefangen. Die Thren geschlagen, und ein Friede, der das Land in Trauer und Scham versetzen sollte.

In den Pinten saßen die Soldaten an langen Tischen beisammen, hielten die Köpfe in die Hände gestützt und redeten mit brennenden Wangen und heftigen, erregten Bewegungen von dem, was die Zeitungen erzählten. Sie zogen Arm in Arm aus der Stadt hinaus und sangen, wenn sie vor den Toren über die Schneefelder zogen, die Marcellaise, und das Herz brannte ihnen dabei, und die Trauer um ihr Land brach ihnen die Stimme.

Die Offiziere hoben in den Cafés die Hände gen Himmel und schrien nach Rache. Sie holten aufs neue ihre Karten hervor und schwuren, daß sie das nächste Mal den Weg nach Berlin finden würden. Und dann wehe dem Feind und der Stadt, in dem seine Führer nisteten. Sie schüttelten sich fest die Hände, umarmten sich und ließen einen Trauergottesdienst abhalten.

Von kleinen und größeren Abenteuern ließen sie sich nicht abhalten, noch von dem Bestreben, ihrer Person so viel Aufmerksamkeit zu widmen, wie sie es gewohnt waren. Ihre Haare duspten, ihre Scheitel waren schnurgerade, ihr Schnurrbart war spitz und lang, wenn sie auch daran dachten, diese Barttracht durch eine andere zu ersuchen; denn der Kaiser der Franzosen saß auf Wilhelmshöhe und dachte nicht mehr daran, in der Mode den Offizieren tonangebend voranzugehen.

Es war ungefähr eine Woche her seit dem sogenannten Frieden von Versailles, als die Offiziere ihre große Schlittensfahrt abhielten.

Es war dafür gesorgt worden, daß die Jungen und